

# Feldprediger Johann Heinrich Schochs Tagebuch aus dem Sonderbundskrieg

Autor(en): **Bucher, Erwin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zürcher Taschenbuch**

Band (Jahr): **88 (1968)**

PDF erstellt am: **27.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-985472>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ERWIN BUCHER

# feldprediger Johann Heinrich Schochs Tagebuch aus dem Sonderbundskrieg

Nach dem Sonderbundskrieg mussten die Zürcher Feldprediger dem Kirchenrat Rapporte über ihre Tätigkeit während des Feldzuges abliefern. Einzelne von ihnen verfassten überdies einlässlichere Darstellungen ihrer Kriegserlebnisse; so sind die Aufzeichnungen von Pastor Heiz nachmals im Druck erschienen. Unter dem Titel «Ein zürcherischer Feldprediger im Sonderbundskrieg» konnte das Zürcher Taschenbuch 1961 den amtlichen Bericht von Pfarrer Carl Dändliker nebst satirischen Versen des Bataillonsarztes Dr. Kleiner veröffentlichen. Nun ist im Besitz eines Urenkels das Tagebuch von Feldprediger Schoch aus der Kriegszeit zum Vorschein gekommen, das wir hier vorlegen.<sup>1</sup>

Johann Heinrich Schoch wurde 1801 als Sohn des in Fischenthal verbürgerten, aber in Zürich ansässigen Kaufmanns David Schoch und seiner zweiten Gattin, der Stadtzürcherin Anna Dorothea Wirz, geboren. Da seine Eltern sich 1806 trennten, wurde er in einem Knabeninstitut in Männedorf erzogen. Ab 1813 besuchte er die «Gelehrtenschule» in Zürich und immatrikulierte sich im Jahre 1817 am Collegium Carolinum in Zürich. 1825 ordiniert, verhelichte sich Schoch 1830 mit Friederike Bodmer, einer direkten Nachfahrin des im Stäfner Handel bekannt gewordenen Johann Jakob Bodmer. Im

<sup>1</sup> Der Eigentümer, Herr Eugen Bretschger in Stäfa, erteilte die freundliche Erlaubnis zur Veröffentlichung.

gleichen Jahre wurde er nach Dielsdorf gewählt, wo er während eines halben Jahrhunderts als Pfarrer, 1855 bis 1876 auch als Kapitelsdekan wirkte. 1881 zog er sich nach Zürich in den Ruhestand zurück und starb im Jahre 1890.

In einem Nekrolog heisst es über Schoch: «Seine theologische Richtung, die grosse Hauptsache nach der Meinung vieler guten Leute unserer Zeit, war die positive, ohne Spitzen und Haken, ohne viel Polemik.»<sup>2</sup> Schoch wanderte viel, wie auch aus seinem Tagebuch hervorgeht; noch im hohen Alter unternahm er längere Spaziergänge. In seiner Freizeit beschäftigte er sich auch gerne mit Meteorologie und meldete zwischen 1834 und 1863 seine regelmässigen und sorgfältigen Ablesungen des Barometer- und Thermometerstandes nach Zürich. Er war ein gesuchter Privatlehrer für Französisch und erwarb sich Verdienste als langjähriger Buchhalter der Bezirkssparkasse.

Beim Ausbruch des Sonderbundskrieges stand Johann Heinrich Schoch im 46. Altersjahr und war nicht mehr dienstpflichtig. Die Nachricht, er sei vom Kirchenrat zum Feldprediger gewählt worden, musste ihn daher überraschen. Zweimal bat er, wenigstens den Landwehrtruppen seines Bezirks und nicht einem Auszugsbataillon zugeteilt zu werden, und bemerkte dazu: « . . . die Winterszeit ist mir gar nicht günstig und hat mir schon wiederholt viel Übel gebracht, so dass ich selbst an meiner nicht grossen Gemeinde die Geschäfte lange Zeit nicht besorgen konnte oder nur mit Mühe und wider Willen des Arztes; ich vermag namentlich das Frieren an den Füssen durchaus nicht zu vertragen.» Der Kriegsrat entsprach der Bitte.

In seinem Rapport schreibt Schoch, seine Stellung als Feldprediger sei «durchaus angenehm und freundschaftlich» gewesen. Dagegen beanstandete er – wie die meisten seiner Kollegen –, überhaupt keine Instruktion über seine dienstlichen Pflichten erhalten zu haben. Krankenbesuche von Wichtigkeit habe er nicht machen müssen. Seine häufigen Spaziergänge während der freien Zeit habe er jeweils dem Kommandanten gemeldet. Anlässlich von zwei Feldpredigten, die Schoch seinem Bataillon zu halten hatte, erwies es sich, dass die Soldaten nicht imstande waren, ein Lied zu singen; ebenso konnte die Feldmusik kein Kirchenlied vortragen und spielte dafür «Rufst

<sup>2</sup> Dekan Diethelm Hirzel in der Zürcherischen Freitagszeitung Nr. 20 vom 16. Mai 1890; vgl. auch den Nachruf in der Vierteljahrschrift der Naturforschenden Gesellschaft in Zürich, 35. Jg. (1890) S. 112.

du, mein Vaterland». Schoch schlug daher vor, ein kleines Soldatengesangbuch zu schaffen. Es heisst ferner in seinem Rapport: «Die sittliche Haltung des Bataillons darf ich mit Recht gut nennen. Ich war mit Ausnahme des 20. Novembers immer beim Bataillon auf jedem Marsche, und in den Quartieren war ich viel unter den Leuten . . .»<sup>3</sup>

Als Feldprediger trug Schoch keine Uniform, sondern einen zivilen Frack und Mantel; die eidgenössische Armbinde machte ihn als Armeeingehörigen kenntlich. Was seine Einstellung zum Bürgerkrieg betrifft, so erweckt das Tagebuch den Eindruck, dass er – ohne Überschwang, der ihm wohl überhaupt nicht lag – die Sache der Tagsetzung vertrat.

Schochs Tagebuch ist in völlig anderem Stile abgefasst als die Erinnerungen seines Amtsbruders Heiz. Dieser lässt seinen Stand deutlich erkennen und gerät immer wieder ins Predigen. Seine Darstellung spiegelt die Haltung eines konservativ gesinnten Feldgeistlichen. Ganz anders Schoch. Ohne die gelegentlichen Hinweise auf seine dienstliche Tätigkeit hätte man Mühe, den Beruf des Verfassers zu erraten. Leichter lassen sich Bezüge zu seinen Freizeitbeschäftigungen herstellen: Schoch beobachtete die Vorgänge während des Feldzuges ebenso genau, wie er gewohnt war, meteorologische Erscheinungen zu registrieren, und er hielt sie so gewissenhaft fest wie ein getreuer Buchhalter. Wo er aus eigener Anschauung berichtet, ist er sehr zuverlässig und wird nur ungenau, wo er auf Meldungen Anderer abstellen muss. Unrichtig ist vor allem die Schilderung aus zweiter Hand über den Ausfall der Sonderbundstruppen ins Freiamt und das Gefecht bei Lunnern.<sup>4</sup>

Schoch hat zwar den Sonderbundskrieg nicht in der vordersten Front erlebt. Dank der sachlich-präzisen und anschaulichen Schilderung vermag sich aber sein Tagebuch durchaus neben gleichartigen Quellen aus der Sonderbundszeit zu behaupten.

<sup>3</sup> Der Bericht und die beiden Briefe vom 27. Oktober und 5. November 1847 liegen im Zürcher Staatsarchiv: Q I 100.

<sup>4</sup> Es wurde darauf verzichtet, solche Ungenauigkeiten in Anmerkungen richtigzustellen oder Schochs Erlebnisse in den Zusammenhang des Kriegsgeschehens einzufügen. Der Herausgeber darf statt dessen auf seine 1966 in Zürich erschienene «Geschichte des Sonderbundskrieges» hinweisen.

### *Sonderbundsfeldzug 1847*

Unterm 26. Oct. 1847 erhielt der Schreiber dieser Zeilen vom H. Kirchenrathe die Anzeige, dass die Wahl eines Feldpredigers auf ihn gefallen sei, mit dem Ersuchen, sich bis zum folgenden Tage nöthigenfalls durch einen Expressen gegen Herrn Antistes Füssli<sup>5</sup> über die Annahme dieses Rufes zu erklären, wobei der Kirchenrath nicht zweifle, er werde in einem so wichtigen Momente demselben zu folgen geneigt sein, und die Versicherung hinzufügte, dass für die Dauer einer allfälligen Abwesenheit von dieser Behörde für Versehung seiner hierseitigen Geschäfte nach Erforderniss und Möglichkeit werde gesorgt werden. Über diese Zuschrift war ich zwar erstaunt, da ich längst über das dienstpflichtige Alter hinaus war, und glaubte, dass derjenige, welcher die gesetzlichen Jahre hindurch den Militärpflichtersatz geleistet hat, nicht nachher noch in den Dienst berufen werde; dennoch hatte ich die Überzeugung, es sei jedes Bürgers Pflicht, dem Rufe zu folgen. Ich gab demnach unterm 27. Oct. die Erklärung ein, dass ich es für meine Pflicht halte, dem Rufe Gehorsam zu leisten, und sprach nur den Wunsch aus, dass ich zu dem Bataillon N. 4, Meier<sup>6</sup> von Regenstorf, eingetheilt werden möchte. Bis zum 5. Nov. blieb ich nun ohne weitere Nachricht; an diesem Tage aber fragte mich Herr Antistes an, ob ich mich nicht entschliesen könnte, zu dem Bataillon Fäsi beim zweiten Auszuge zu treten; ein Brief meines Herrn Schwagers unterstützte noch diese Anfrage. Allein, da ich es für möglich hielt, dass die Auszüger-Bataillone ziemlich länger im Felde bleiben müssten, und ich die Besorgniss hatte, es möchte meine Gesundheit in der winterlichen Jahreszeit zu sehr leiden, und überdiess die l. Meinigen sehr beunruhiget waren, so entschuldigte ich mich, dass ich diese Stelle nicht annehmen könne, und sprach meinen früheren Wunsch aus. Inzwischen war an eben diesem Tage das Bataillon Meier, das vierte der ersten Landwehr, durch Trommelschlag aufgeboten worden, und die Aufbietenden waren auch vor das Pfarrhaus gekommen in der Meinung, dass ich bereits zu diesem Bataillon eingetheilt sei. Meine l. Frau war über diese unerwartete Begrüssung sehr erschrocken; ich aber erklärte, dass das Aufgebot mich nichts angehe, da ich noch keine Ernennung vom H. Kriegsrathe habe. Wirklich ward ich am folgenden Vormittag, den 6. Nov., in Regenstorf, wo das Bataillon sich zu versammeln

<sup>5</sup> Joh. Jakob Füssli, Antistes von 1837 bis 1849.

<sup>6</sup> Oberstleutnant Hans Jakob Meyer.

hatte, erwartet, und man glaubte, ich werde schon am Sonntag den Truppen den Gottesdienst halten; auch Herr Kammerer Brunner hatte mich erwartet und übernahm dann als vielgeübter Feldprediger neben seinen gewöhnlichen Functionen auch noch die Feldpredigt am Sonntag zur grossen Befriedigung des Bataillons. *Mittwoch den 10. Nov.* morgens vor 8 Uhr erschien dann aber ein Expresser vom H. Kriegsrathe und brachte die vom 9. datirte Patentirung zum Feldprediger beim Landwehrebataillon N. 4 nebst dem Auftrage, mit Beförderung zu dem gegenwärtig in Höngg cantonirenden Bataillon mich zu begeben. Ich hatte schon früher notirt, was ich mitnehmen wolle, und während meine l. Frau nun mit Einpacken beschäftigt war, ordnete ich noch einiges für meine Gemeinde, zeigte meine Abreise dem Herrn Gemeindevorstand an, verabschiedete mich von den nächsten Nachbarn und sass vor 11 Uhr schon in der Chaise, in welcher mich unser l. Fritz<sup>7</sup> an den Ort meiner Bestimmung führen sollte. Die folgenden Blätter sollen nun von allem, was ich gesehen und erlebt habe, eine kurze Darstellung geben.

Ich fuhr zuerst nach Zürich und stattete voraus Herrn Antistes Füssli einen Besuch ab, dem ich dafür dankte, dass er für meine Eintheilung zu dem gewünschten Bataillon Einleitung getroffen, und mich erkundigte nach einer Instruction für Feldprediger. Er antwortete mir, dass im Kirchenrath nichts von der Art zur Sprache gekommen, und somit musste ich zum Bataillon abgehen, ohne über die Stellung des Feldpredigers zum Corps und über seine geistlichen Verrichtungen je etwas gehört zu haben ausser dem Wenigen, was ich etwa in Gesprächen vernommen. Nach einigen kurzen Besuchen und Einkauf der eidgenössischen Binde fuhr ich um 3 Uhr in Zürich ab und kam um 4 Uhr nach Höngg, wo ich beim Wirthshause abstieg und vernahm, dass Herr Obrist Meier im Pfarrhause logire. Ich begab mich sogleich dorthin und ward von Herr Pfarrer Heidegger und seiner Familie sowie von Herrn Obrist aufs freundschaftlichste aufgenommen. Den Abend brachte ich im Pfarrhause zu und erfuhr, dass daselbst noch Herr Major Hug<sup>8</sup> und Hr. Quartirmeister Gubler einquartirt, in einem eigenen Zimmer aber ein Hauptmann im Arreste sei. Nachts theilte Herr Pfarrer sein eigenes Schlafzimmer mit mir, wo ich ganz gut ruhte.

Morgens, den *11. Nov.*, schrieb ich zuerst einige Zeilen an meine l. Frau und sandte ihr die Archivschlüssel zurück, die ich ihr abzu-

<sup>7</sup> Schochs Sohn Joh. Heinrich Friedrich (geb. 1830).

<sup>8</sup> Jakob Christoph Hug, Stellvertreter des Bataillonskommandanten.

geben vergessen hatte. Ich brachte den Vormittag in Gesellschaft des Herrn Pfarrers zu und besah auch den erneuerten, schön gelegenen Kirchhof, wobei nur zu bedauern war, dass der Nebel die schöne Aussicht in die Ferne verhüllte. Im Vormittage ging der Tagesbefehl ein, welcher die Anzeige enthielt, dass auf 4 Kanonenschüsse hin alle Bataillone sich sammeln und auf Wiederholung derselben sich auf die bestimmten Sammelplätze begeben, ferner dass von jeder Compagnie 8 Mann bezeichnet werden sollen, welche allfällige Verwundete wegtragen. Auf den folgenden Tag um 10 Uhr ward das Bataillon nach Kloten einberufen zu einem Brigade-Manövre. Nachmittags exercirte das Bataillon oberhalb des Dorfes; ich ging in Begleitung Herrn Pfarrers ebenfalls hin.

*Freitags den 12. Nov.* früh 6 Uhr ging Herr Major Hug ab nach Kloten; er hätte Tags vorher hingehen sollen, aber durch ein Versehen bei Lesung des Tagesbefehls ging er erst heute ab; obgleich er bis auf den Berg eine Laterne mitnahm, hätte er unglücklich werden können, da er mit dem Pferde über ein Bord hinunterstürzte und unter das Pferd zu liegen kam, doch unbeschädigt weiter konnte. Das Bataillon, und ich mit demselben, ging um 8 Uhr von Höngg ab über den Berg nach Affoltern, auf den Milchbuck und von da nach Kloten; hier waren Wachen aufgestellt, und die Truppen durften erst nach Abgabe der Loosung ins Dorf einrücken; man zog durch dasselbe, und die ganze Brigade stellte sich rechts von der Strasse nach Rüm- lang auf und machte eine Evolution. Nachdem hierauf Herr Brigadier Schulthess<sup>9</sup> den Herren Chefs Instruction für das bevorstehende Manövre gegeben, lud er mich zu einem Glase Wein ein, erlaubte mir dagegen nicht, sowie Niemandem, während des Manövre ins Dorf zu gehen. Ich wäre jedoch nicht im Falle gewesen, davon Gebrauch zu machen; denn während wir an Wein, Wurst und Brot uns labten, brachte ein Adjutant die Anzeige, dass in der Ferne Signal- schüsse gehen: gleich darauf kam eine Estafette, das beabsichtigte Manövre wurde aufgehoben und sämtliche Truppen in ihre Stand- quartiere zurück beordert, um morgens nach Albisrieden abzu- marschiren. Der Nebel war inzwischen aufgegangen, und wir mar- schirten zurück über Seebach und Affoltern bei freundlichem Son- nenschein. Bald kam eine zweite Stafette nach, welche den Befehl

<sup>9</sup> Oberstleutnant Friedrich Schulthess, Kommandant ad interim einer Reserve- brigade der Division Gmür, Inhaber des Verlagshauses Schulthess & Cie. in Zürich.

brachte, dass das Bataillon in Höngg nur kurze Rast halten und sogleich über die Limmat nach Albisrieden sich begeben solle. Bestürzung verbreitete sich überall, als das Gerücht meldete, dass die Truppen der VII in einem besonderen Schutzbunde stehenden Kantone einen Angriff gemacht und damit der Kampf unter den Eidsgenossen begonnen sei, und dann noch erschreckende Berichte angaben, sie haben Kappel und Hausen eingenommen und in Flammen gesetzt. Das Bataillon hielt nur kurze Zeit in Höngg, ging dann, nachdem wir uns von den lieben Pfarrersleuten verabschiedet, auf dem Fahr über die Limmat; jenseits der Limmat kam ein neuer Befehl, dass das Bataillon nach Zürich in die Caserne sich begeben solle. Wir kamen zwischen 6 und 7 Uhr hin; ich aber ging mit Erlaubniss des Herrn Obristen zu meinen l. Verwandten an den Mühlebach.

Am *Samstag, den 13. Nov.*, Morgens nach dem Frühstück begab ich mich in die Caserne, in der Meinung, unser Bataillon werde wohl einige Tage da verbleiben müssen; ich fand aber nach langem Suchen endlich nur noch Herrn Hauptmann Huber und ein paar Soldaten, die noch einige Geschäfte hatten, und mit denen ich nun dem schon vor einer Stunde abmarschirten Bataillon nacheilte. Es regnete diesen Vormittag ziemlich, doch drang es nicht durch meinen guten Überrock und Frack; auf dem Berge oberhalb Albisrieden kamen wir dem Bataillon nach, welches gerade anhielt und die Gewehre lud. Von hier an wurde immer mit scharfgeladenem Gewehr marschirt. Der Zug ging nun vorwärts über Landikon, Wetschweil, wo Morgens früh ein Haus samt Scheune abgebrannt war an der Strasse, wie die Einen sagten, durch Unvorsichtigkeit der einquartirten Cavallerie, die Andern, durch Schuld des Eigenthümers. (Der Eigenthümer stand beim Bataillon Schulthess, konnte daher nicht der Thäter sein.) Von da über Bonstetten, diesseits welchem uns ein Wagen mit Verwundeten aus dem gestern bei Lunnern vorgefallenen Gefecht entgegenkam; bei Hedingen wandte man sich rechts nach Zwillikon, wo noch ein Halt gemacht wurde, da es hiess, dass in Ottenbach fast nichts zu bekommen sein werde; ich war mit den Offizieren in einem kleinen Wirthshause bei dem dortigen Gemeindammann, und nachdem wir uns erfrischt, ging der Zug weiter nach Ottenbach. Infolge des gestrigen Gefechtes und weil nur wenige Truppen da gewesen waren, wurden nun ziemlich viele auf diesen Punkt geworfen; es übernachteten zu Ottenbach vom Samstag auf Sonntag etwa 2400 Mann Infanterie, Scharfschützen und Artillerie, ganze Compagnien der



ersteren in Scheunen beisammen; ich erhielt mein Quartier im Pfarrhause, traf dort Herrn Brigadier Schulthess sammt seinem Stab, und später kamen noch 5 Offiziere vom Bat. Haab ins Haus. Diese letzteren, durch deren Ankunft Herr Pfr. Tappolet sehr beengt wurde im Raume, gingen während der Nacht wieder ab. Am Abend wurde drei Feldpredigern die Ordre gegeben, am Sonntag-Vormittag kurzen Gottesdienst in der Kirche zu halten mit ihren Bataillonen, und es fanden sich am Abend zu freundschaftlicher Unterhaltung und sämtlich in gespannter Erwartung der kommenden Dinge zusammen Hr. Pfarrer Heinrich Wolf und Hug nebst mir.

*Sonntags den 14. November* Morgens hatte ich mich schon in die Kirche begeben, um zu vernehmen, wie der Gottesdienst einzurichten sei, als die Ordre gegeben wurde, keinen Gottesdienst zu halten, weil die Leute, die am gestrigen Tage einen starken Marsch gemacht, in der Nacht keine rechte Ruhe haben können, und der Zweck des Gottesdienstes deshalb nicht erreicht würde. Ich machte nun, da der Tag ziemlich schön wurde und die Sonne durch die Wolken und Nebel schien, mit Herrn Pfarrer Tappolet und Wolf einen Spaziergang nach Lunnern, zuerst zu der Rickenbacher-Mühle und zu der Schiffbrücke, welche nach dem jenseitigen Rickenbach zu geschlagen worden. Am linken Ufer steht nur ein Fahrhäuschen; das Dorf selbst liegt etwas vom Ufer entfernt, doch innerhalb Schussweite. Hier hatte vorgestern ein Gefecht stattgefunden; das zürchersche Ufer war damals nur sehr schwach besetzt; zur Bedeckung der Brücke dienten zwei Compagnien Scharfschützen und wenig Infanterie; Artillerie war keine in der Nähe. Die Luzerner machten nun einen Streifzug ins Freienamt, wohl in der Hoffnung, dass dieses sich ergeben werde, und dass sie dann weiter vordringen könnten nach Aarau. Zuerst seien zwei Offiziere herbeigeritten, um die Lage der Schiffbrücke zu besehen; dann sei schnell ein bedeutender Zug Militär angerückt mit 4 bis 6 Piècen, man schätzte sie um 5000 Mann; später wurde uns in Hünenberg die Zahl derselben auf 1000 angegeben; wenn die letztere Zahl wohl etwas zu gering ist im Verhältnis zur Artillerie, deren die innern Kantone nicht viel hatten, so ist dagegen die erstere Zahl ohne Zweifel zu gross. Sie eröffneten sogleich ein Feuer gegen das zürchersche Ufer, das von dieser Seite her bestmöglich erwiedert wurde. Ihre Absicht war wohl, die Schiffbrücke zu nehmen und zu zerstören, um sich den Rücken bei einem weiteren Zuge zu decken, oder dann in die schwach besetzte Gegend einen

Einfall zu machen, um durch eine Schlappe Unmuth und Verwirrung unter die eidsgenössischen Truppen, Muth und Zuversicht unter die Ihrigen und ins Freienamt zu bringen, und beinahe wäre es ihnen gelungen, über die Brücke zu kommen, die mit grosser Noth noch abgedeckt werden konnte. Ich sah die Eiche, hart am zürcherschen Ufer, zunächst der Brücke, hinter welcher der Scharfschütze Spörri von Niederglatt gestanden, und wo er drei Schusswunden, doch keine tödtlich, bekommen, und auf welche auch mit Kartätschen geschossen worden. Trotz des ungünstigen Terrains sollen die Luzerner Kanonen gut geschossen haben: mehrere ihrer Kugeln gingen in die Häuser von Unter-Lunnern; auch Granaten warfen sie, die jedoch glücklicher Weise nicht zündeten; eine Kugel war durch zwei Dächer hintereinander stehender Häuser, durch das erstere 10 bis 12 Fuss unter dem Giebel, durch das hintere etwas höher, also durch vierfache Ziegel gefahren. Das Gefecht erhielt einen günstigen Ausgang für die eidsgenössischen Truppen, als die Batterie Scheller herbeigeilt war, bei Lunnern sich aufgestellt und ein wirksames Feuer auf das jenseitige Ufer eröffnet hatte, durch welches eine ihrer Piècen beschädigt worden sein soll. Die Luzerner zogen sich nun mit Verlust zurück; die Unsrigen hatten 2 Todte und 14 Verwundete; die Gegner sollen zwei Wagen voll Verwundete weggeführt haben. – Nachdem wir uns alles besehen und gegen 10 Uhr nach Ottenbach zurückgekehrt waren, erging plötzlich das Gerücht, die Gegner rücken wieder an, man habe im Gebüsche die blitzenden Bajonette gesehen. Es entstand Allarm, Trommeln und Trompeten, herumsprengende Chefs, das Sammeln aller Truppen machte einen gewaltigen Eindruck; ich sah mit Wehmut die Thränen der Frau Pfarrer, die um die Ihrigen bekümmert war. Als alles schon eine Zeitlang unter den Waffen stand, zeigte sich das Gerücht als unbegründet; doch blieb alles unter den Waffen, und es wurde nun die Schiffbrücke, welche Herr Divisionär Gmür bei Rickenbach hatte schlagen lassen, und die seit Freitag abgebrochen war und nach dem Urtheile mehrerer Offiziers an einem sehr ungünstigen Platz sich befunden hatte, bei Ottenbach zunächst der Mühle aufgeschlagen. Ich ass noch im Pfarrhause zu Mittag und ging dann mit Herrn Pfarrer Tappolet an die Reuss, um der Arbeit der Pontonniers zuzusehen. Während die Brücke geschlagen wurde, hatte ein Mann von unserem Bataillon, Spillmann von Regenstorf, der seine linke Hand auf die Mündung des Gewehrs legte und mit dem Fuss am Hahn spielte, das Unglück, einen Schuss durch die

Mittelhand zu bekommen; er wurde provisorisch verbunden und sogleich in das Spital nach Zürich transportirt. Die Hand ist seither nicht abgenommen worden und bleibt noch einigermaßen brauchbar, da Daumen und Zeigefinger noch gut sind. – Nachdem die Schiffbrücke geschlagen war, begann ein Streifzug ins Freienamt; alle anwesenden Truppen zogen über die Brücke und dann etwas rechts abwärts gegen das Dorf Birri; drei Bataillons, worunter auch das unsrige, stellten sich, sobald das Gebüsch zunächst des Flusses passirt war, in geschlossenen Colonnen auf und marschirten nebeneinander vorwärts nach Birri, von da aufwärts nach Rüti und auf verschiedenen Strassen, wir auf einem Nebenwege, nach Merischwanden. Es war Nacht, mondhell mit wenig Gewölk, als wir dort anlangten. Der Zug hatte etwas Unheimliches; keine Trommel wurde geschlagen, die Truppen stille und in dem grossen Dorf alles wie ausgestorben. Ich sah ein 10–12jähriges Töchterlein auf der Strasse, und beim Wirthshause nur ein paar Personen stehen, mehrere grosse Häuser ganz ohne Licht, bei andern etwa einen Kopf, der hinter dem Vorhange durch das Fenster nach uns sah. Wir erhielten den Befehl, durch einen Fussweg das Dorf hinab zu ziehen. Man verlangte aus einem Hause einen Mann als Führer; dieser kam und rief beim Herauskommen: «Hop!». Was bedeutet das? «Nichts, nichts.» Ein Hauptmann erklärte ihm nun mit Vorhaltung einer Pistole, wenn das Geringste geschehe, so werde er erschossen, und befahl ihm, uns bis an die Reuss zu führen. Wir zogen weiter; unser Caisson, der mit einer Compagnie auf der Strasse geblieben war, kam uns unterhalb des Dorfes wieder nach. Wir kamen im Rückwege über das ebenfalls ganz stille Rickenbach, und als wir bei der Schiffbrücke anlangten, wurde der Führer entlassen mit dem Rathe, in Zukunft unnöthige Ausrufungen zu sparen. Wir kehrten zuletzt über die Brücke zurück und erhielten den Auftrag, in Lunnern Quartier zu nehmen. Dort langten wir etwa um 8 Uhr an, und weder Vorsteher noch Wirthsleute wollten sich zeigen. Ich erhielt sammt Herrn Obrist und etwa 8 Offiziers mein Logis im Wirthshaus. Unsere Leute hatten zum Theil sehr enge und übersetzte Quartiere. Am folgenden Tage wurde es besser, als ein Theil nach Ober-Lunnern verlegt ward. Ein bis anderthalb Compagnien mussten diese und die folgenden Nächte der Reuss nach Wache halten. Ich fand mein Lager diese Nacht in einer engen Kammer, wo ein ungeheures Himmelbett und ein anderes zweischläufiges standen; ich lag in letzterem sammt dem Untervogte.

Am folgenden Morgen, *Montags den 15. November*, trat nur kurze Zeit Nebel ein, und der Tag ward sehr schön. Nach dem Frühstück machten Herr Oberst, einige Offiziere und ich einen Spaziergang. Wir besahen die Spuren des Gefechtes vom Freitag, und als wir unterhalb des vordersten Hauses auf dem Platze standen, wo eine Granate gefallen war, ging eine Kugel ganz nahe über uns hin, von einem unserer Soldaten geschossen, der seinen Schuss nicht hatte herausziehen können. Wir besuchten dann die Vorposten und gingen nach Lunnern zurück. Darauf machte ich mit Herrn Major Hug einen Spaziergang bei dem Schulhause Lunnern vorbei, wo wir einen kranken Soldaten besuchten, welchen ein Brechmittel hart mitnahm, das er nicht nach Vorschrift genommen, zu der Kirche Obfelden, die vor kurzem eingerichtet worden und eine würdige kleine Kirche zu werden verspricht, an einem schönen Platze mit freundlicher Aussicht nach den Bergen und dem Freienamte. Nach Lunnern zurückgekehrt, erhielt ich Erlaubniss zu einem weiteren Spaziergang und begab mich nach Maschwanden, wo ich bei Herrn Pfarrer Stahel zu Mittag ass. Nachher gingen wir zusammen ins Pfarrhaus Mettmestetten, wo ich Herrn Pfarrer Böhringer, Feldprediger beim Bataillon Schmid, antraf, und am Abend begleitete mich Hr. Pfr. Stahel bis nach Ober-Lunnern, wo er beim dort wohnenden Herrn Gerichtspräsidenten Stäheli noch ein Geschäft hatte. Den Abend brachten wir, nachdem ich noch einen Brief geschrieben, mit «Rätheln» zu und machten aus dem gewonnenen Gelde einen Crambambulli. Unsere Leute hatten heute, den Wachdienst an der Reuss ausgenommen, nichts zu tun als zu putzen.\* Vier Compagnien Infanterie mit einer kleineren Abtheilung Cavallerie, Scharfschützen und Pioniers hatten nämlich von Herrn Oberstlieutenant Schulthess den Auftrag, nach Merischwanden zu marschiren, das drei Viertelstunden von der Schiffbrücke aufwärts liegt, und dort Vorposten auszustellen zum

\* [Nachtrag:] An diesem Tage, den 16. Nov., erhielt Herr Brigade-Commandant Schulthess von dem Commandanten der 4. Armee-Division, Herrn Oberst Ziegler, von Seengen aus die Nachricht, dass übereinstimmende Berichte einen neuen Angriff der Sonderbundstruppen melden, und die Aufforderung, mit allen disponibeln Truppen über die Reuss zu marschiren und sich in Muri mit seiner Division zu vereinigen. Nachdem Herr Oberst Schulthess vom Divisions-Commandanten Vollmacht und Artillerie und Cavallerie verlangt und erhalten hatte, zog er Mittags 2 Uhr mit 3 Bataillonen, 4 Geschützen, 1 Compagnie St. Galler Cavallerie und 1 Comp. Sappeurs über die Schiffbrücke nach Muri, wo es sich aber zeigte, dass wenigstens für heute kein Angriff erfolgen werde.

Zwecke, die linke Flanke der nach Muri marschirenden Brigade zu beobachten und zu decken.

Ein Vorfall ereignete sich, wenn ich nicht irre, an diesem Abend.\* Es zog nämlich eine Compagnie des Bataillons Bleuler oder Haab und ein kleinerer Theil von unserem Bataillon über die Reuss, um zu recognosciren. Etwas vom Ufer entfernt, nahe bei Rickenbach, kamen in einiger Entfernung einige Leute um eine Ecke des Weges herum plötzlich hinter dem Gebüsche hervor, die man nicht erkannte. Sie trugen zwar rothe Binden, aber das Gerücht sagte, dass auch die Luzerner am Freitag vorher solche getragen. Im gleichen Augenblicke kamen ein paar Dragoner angesprengt, sagten, die Luzerner marschiren in grosser Menge heran, und sprengten im Galopp nach der Brücke fort. Eben fängt es in Merischwanden an Betzeit zu läuten, und man hält es für Sturmgeläute. Da löst sich im panischen Schrecken die Comp. Frei vom Bataillon Bleuler, einige Exercirmeister an ihrer Spitze, die kleine Colonne in völliger Flucht auf, nur der Hauptmann bleibt mit 12 Mann stehen. Unser Aide-Major, Herr Geilinger, und ein Offizier, Herr Benz, mit wenigen Soldaten blieben stehen und erkannten bald die Gefürchteten für Leute von unserer Seite. Es soll aber ziemlich lange gedauert haben, bis die Erschrockenen sich wieder gesammelt hatten, da einige bis über die Brücke gelaufen waren, und Einzelne Flinte, Habersack, ein Frater sein Brancart weggeworfen hatten.<sup>10</sup> Auch ein Caisson und ein Bagagewagen waren eilends zurück; ein paar Unpässliche auf dem letzteren waren abgesprungen und konnten gut laufen. Es fand über diesen Vorfall eine Untersuchung statt, deren Resultat ich aber bis dahin nicht erfahren habe.\*\*<sup>11</sup>

*Dienstags den 16. Nov.* musste das Bataillon Vormittags nach Ottenbach marschiren; es sammelte sich vor der Schiffbrücke die ganze Brigade und diejenige Isler's. Sämmtliche Truppen mussten gegen

\* [Nachträglich korrigiert:] Dienstag, während des Zuges nach Muri.

\*\*[Nachtrag:] Die Comp. Frei wurde aus der Comp. I die letzte. Die Bestrafung der gravirten Offiziers schlug der bald nachher eingetroffene Brigadier Bernold nieder.

<sup>10</sup> Frater hiessen die zum Sanitätsdienst kommandierten Soldaten. Brancart = Tragbahre.

<sup>11</sup> Nach dem missglückten Ausfall vom 12. Nov. blieb der Sonderbund im Mittelland völlig in der Defensive. Aus Schochs Darstellung ist ersichtlich, dass die eidg. Truppen trotzdem noch tagelang eine Wiederholung des feindlichen Angriffs erwarteten und durch unbedeutende Vorfälle alarmiert wurden.

Muri marschiren, um den linken Flügel der vorrückenden Division Ziegler zu decken.<sup>12</sup> Als wir noch diesseits der Brücke standen, bekam ich einen Besuch von Herrn Schwager Ch. Bodmer, Herrn Biber und Emil<sup>13</sup>, welcher letztere mir einen artigen Schreibzeugetüi als Geschenk zum Geburtstage brachte. Ich konnte aber nur wenige Minuten mit ihnen reden, da gerade das Commando, über die Brücke zu marschiren, an uns erging. Jenseits marschirten die Bataillone wieder in geschlossenen Colonnen, über Birri durch Wiesen und Äcker über den Hügel bis ins Dorf Muri. Wir sahen Kirche und Kloster vor uns auf einige hundert Schritte. Ich hätte es bei dieser Gelegenheit gerne auch im Innern gesehen; allein Herr König<sup>14</sup> kam, dankte für das bereitwillige Erscheinen und beorderte die Truppen zurück in ihre Standquartiere. Herr Oberst Schulthess erlaubte sich hier eine Bemerkung über die starke Benutzung der Landwehr\* und befahl uns nun auf dem gleichen Wege zurück. Wir kamen abends ziemlich spät nach Lunnern. Der Tag war übrigens ziemlich schön gewesen; am Nachmittag schien die Sonne warm.

*Mittwoch den 17. Nov.* dagegen regnete es den ganzen Tag, untermischt mit Schneeflocken und es ging ein unfreundlicher rauher Wind. Den ganzen Tag geschah nichts. Am Morgen wurde für die an der Reuss stehenden Wachtposten eine Hütte zum Schutze vor der Witterung gemacht. Am Mittag kam Herr Lieutenant Brändli zurück mit einer halben Compagnie, mit welcher er gestern auf dem Zuge nach Muri detaschirt worden war, um abwärts bis gegen Bremgarten hin Posten auszustellen. Er hatte über die Nacht sein Quartier auf dem Kapf, einem in sehr schöner, hoher Lage befindlichen Sommerhause, das früher dem Kloster Muri gehört hatte. Seine Wachen setzte er mit andern von Bremgarten her unterhalb und von Muri her oberhalb in Verbindung und blieb auf diesem Posten, bis die Erlaubniss eintraf, zum Bataillon zurückzukehren.\*\*

\* [Nachtrag:] Auf die Frage des Herrn Oberst König, ob die Landwehr einen strengen Dienst habe, bejahte dies Herr Oberst Schulthess und hob namentlich den sehr beschwerlichen Nachtdienst und den Umstand hervor, dass die Leute grossentheils in zum Theil offenen Scheunen einquartirt seien.

\*\*[Nachtrag:] Ein St. Galler Dragoner-Wachtmeister hatte den Befehl vom vorhergehenden Abend, Herr Brändli solle mit der Brigade über die Reuss zurückmarschiren, falsch ausgerichtet und wurde deshalb bestraft.

<sup>12</sup> Ziegler unternahm eine kleine Operation gegen Pfeffikon.

<sup>13</sup> Schochs Sohn Johann Emil (geb. 1832).

<sup>14</sup> Der in Muri stehende Brigadekommandant Balthasar König von der Division Ziegler.

Ich blieb den ganzen Tag im Hause, improvisirte ein Schachspiel, das ich mit dem Unterarzte, Herrn Strehler, und mit Herrn Lieutenant Laufer spielte. Am Abend machte ich mit Herrn Oberst und beiden Ärzten einen Scart und nachher mit denselben und mehreren andern Herren Offiziers ein Quodlibet, woraus ein Crambambuli bezahlt wurde.

Donnerstag Vormittag den 18. Nov. musste das Bataillon nach Ottenbach. Die ganze Brigade Schulthess stellte sich auf. Herr Oberst Schulthess legte in artiger, freundlicher Anrede sein provisorisches Brigade-Commando nieder; es erschien der neue Brigadier, Herr Bernold von Wallenstadt, nahm Inspection ein und zeigte sich gleich Anfangs etwas hochfahrend. Die Soldaten, wie denn unser Volk zum Spotte sehr geneigt ist, stiessen sich an seinem rothen Hut und sagten, er sei schon ein paar Jahre bei einem Feilträger in Zürich gehangen, an der blauen Montur mit goldenen Epauettes, an dem für den Reiter unpassenden Degengehänge und gaben ihm seines befehlshaberischen Tones willen bald den Zunahmen...<sup>15</sup> Unser Bataillon erhielt nun den Befehl, über Lunnern zurück und nach Affoltern zu marschiren. Der Tag war trübe, einzelne Schneeflocken fielen, und der Nordwind stellte sich ein. In Affoltern kam ich sammt dem Unterarzte zu Herrn Rothfärber Kleiner ins Quartier, dessen Frau eine Bündnerin war und die Familie Salis-Soglio kannte und in religiöser Beziehung zur Separation geneigt schien. Ich bekam hier ein eigenes heizbares Zimmer und hatte es demnach nicht zu bedauern, dass Herr Oberst Bickel, an den unser vier zuerst gewiesen worden waren, sich weigerte, alle aufzunehmen, weil er schon Einquartierung habe und uns nicht legen könne. Im Dorfe war das Divisionsbureau und eine Batterie Artillerie und Scharfschützen.

*Freitag den 19. Nov.* ging ein scharfer Nordwind; es war gefroren, und ein hoher Nebel verhüllte die Sonne ganz. Die Leute hatten Ruhe. Ich speiste im Wirthshause zu Mittag und machte dann allein einen Spaziergang. Ich kam durch ein romantisches Thal, über Klosters, Breite, gegen das untere Ende des Türlersees, ging dann die Kniebreche hinauf, sah den Zugersee und freute mich einen Augenblick über den Anblick des Zürichsees vom Albis herab. Der schneidende Nordwind hiess mich aber schnell umkehren. Ich kam

<sup>15</sup> Der von Schoch nicht genannte Spitzname von Oberst Josef Leonhard Bernold konnte nicht ermittelt werden. Aus anderen Quellen geht immerhin hervor, dass sein Schnurrbart manchmal Anlass zu Soldatenwitzen gab.

in der Dämmerung nach Affoltern zurück, verweilte noch einige Zeit bei meinen Offizieren und begab mich frühe ins Quartier.

Die Witterung des *Samstag, des 20. Nov.*, war ganz wie am vorigen Tage. Das Bataillon marschirte nach Ottenbach zu einem Manövre. Ich durfte bleiben und bereitete mich auf Morgen vor. Um 11 Uhr machte ich einen Besuch im Pfarrhause, um 12 Uhr ass ich in meinem Quartier. Den Abend brachte ich bei den Offizieren zu. Die Feldmusik spielte vor dem Wirthshause. Etwas Merkwürdiges trug sich diesen Abend zu. Es hiess nämlich, man höre beständig schiessen; mehrere Offiziere, auch unser Herr Oberst, überzeugten sich selbst davon. Man murrte sogar, dass man in solcher Zeit sich Musik machen lasse. Später stellte ein eidsgenössischer Stabsoffizier die Vermuthung auf mit Begründung, es sei eine Naturerscheinung, mit dem im Winter vorkommenden Guxen in den Bergen zu vergleichen. Wirklich vernahm man nie, dass in dieser Nacht etwas vorgefallen sei. Das Knallen aber hatte man, wie ich nachher hörte, auch in unserer heimatlichen Gegend bis tief in die Nacht hinein gehört.\*

*Sonntag* Vormittag nach 8 Uhr begab ich mich ins Pfarrhaus. Das Bataillon zog mit der Feldmusik um 9 Uhr in die freundliche, anmuthige Kirche, in welcher die Musik den Gesang vertrat. Ich predigte über Psalm 4.15 und hatte die Befriedigung, einen guten Eindruck auf meine Zuhörer gemacht zu haben. Ich speiste dann im Wirthshause mit den Offiziers. Nach dem Mittagessen spazierte ich zum Wengibade und bis auf die Höhe gegen Aeugst, wo ich bei nebligtem Himmel, durch den die Sonne nur schwach blickte, eine artige Aussicht hatte. Ich eilte zurück und machte einen zweiten Spaziergang über Zwillikon, Loo und Hedingen und kam in der Dämmerung nach Affoltern zurück, wo ich noch bei den Offiziers verweilte. Diesen Abend waren zwei Parlementaire von Zug angekommen, die Herren Schmid und Schwerzmann<sup>16</sup>, welche in der Nacht noch zurückkehrten.

*Montag den 22. Nov.* schrieb ich nach Hause. Das Bataillon bekam die Ordre, um halb 11 Uhr abzumarschiren und sich auf den Wiesen oberhalb der Kirche Kappel in geschlossener Colonne aufzustellen.

\* [Nachtrag:] Nachher hörte ich, es soll im Kanton Luzern an diesem Abend ein Aufgebot des Landsturms stattgefunden haben, und daher das Schiessen gekommen sein.

<sup>16</sup> Sie kamen von Aarau, wo sie mit Dufour eine Kapitulation abgeschlossen hatten.



Wir langten um 1 Uhr dort an. Es stellten sich allmählig vier Bataillone, Schulthess, Haab, Bleuler und das unsrige dort auf, zwei Batterien und zwei Compagnien Scharfschützen. Unser Bataillon erhielt anfänglich die Ordre, die nächste Nacht in der Kirche zuzubringen, die Offiziers im Pfarrhaus. Bald aber änderte sich die Scene. Halb 3 Uhr hörten wir die Signalschüsse zum Aufbruche gegen Zug von den Truppen her, die über Knonau marschirten, und es wurde mit 2 mal 4 Schüssen geantwortet. Gleich darauf kam die Anzeige, dass Zug sich ergeben habe. Bis 2 Uhr war Zeit gegeben worden, sich zu erklären. – Bei einigen Truppen erhob sich ein grosser Jubel; unsere Offiziere wehrten, indem es aussehe, als ob man sich gefürchtet hätte anzugreifen. Um 3 Uhr begab man sich auf den Marsch, um sogleich Zug zu besetzen. Unser Herr Oberst erhielt nun das Commando über eine kleine Brigade, bestehend aus unserm Bataillon und dem soeben nachgekommenen St. Galler Bataillon Schnell. Unser Bataillon musste heute noch über Zug nach Steinhausen, das andere nach Niederwyl, und am folgenden Tage sollten wir bei Zeien in Cham eintreffen und dann nach Risch marschiren. Der Zug von Kappel nach Zug war furchtbar langsam und langweilig. Sobald nämlich die Grenze überschritten war, fanden sich auf der Strasse starke Verhaue. Der Länge nach waren wiederholt etwa 16 Fuss lange Tannestöcke sammt den Ästen auf die Strasse gelegt und auf solche Art etwa 3 bis 4 Fuss hoch aufgehäuft. Da die Wegschaffung dieser Verhaue allzu mühsam gewesen wäre, so wurden sie rechts durch die Wiesen umgangen. Um diese Zeit wurden unser Herr Quartirmeister Gubler nebst Kurier und einer kleinen Bedeckung auf näheren Wegen nach Steinhausen vorangeschickt. Wir kamen nun wieder in die Strasse und an den Blickenstorfer Abhang, der sich fast beständig durch Waldung zieht. Hier war alles verhauen. Die von allen Bataillonen vorausgeschickten Sappeure mussten aufräumen, und wo dies nicht möglich war, weil an ein paar Stellen die stärksten Bäume über die Strasse lagen, einen Umweg bahnen; weiter unter ging es dann links durch Wiesen; auch musste die abgedeckte Brücke über die Lorze provisorisch gedeckt werden. Bis dies alles geschehen und die Artillerie, Caissons, Bagage durch diese ungebahnten Wege fortgebracht war, mussten wir oft viertelstundenlang warten und konnten dann kaum wieder 40 bis 50 Schritte vorwärts, bis es wieder Halt hiess. Jenseits der Lorzebrücke war die Strasse offen, aber dennoch hatte die Verzögerung so lange gedauert, dass wir erst um 9 Uhr nach

Zug kamen. Auf dem Thurme flatterte die eidgenössische Fahne, aus vielen Fenstern hingen Fahnen, vor den Wohngemächern hingen überall Laternen, was das Ansehen einer etwelchen Beleuchtung machte. An verschiedenen Orten, namentlich auf dem Platze vor dem Thore, und aus Wirthshäusern oder Weinschenken erscholl ein endloses Hurrah, Vivatrufen. Unser Bataillon marschirte still, wohlgeordnet, unter Trommelschlag durch das Gewühl bis in die Mitte der Stadt, zog dort mit Rotten rechts denselben Weg zurück und durch die untere Vorstadt dem See nach weiter. Der Freudenlärm hatte auf Manchen von uns einen etwas widrigen Eindruck gemacht; vier Wochen früher hatte das Volk auf der Landsgemeinde mit bedeutendem Mehr zum Kriege gestimmt, hatte inzwischen Brücken zerstört, Strassen unbrauchbar gemacht, und bis zum letzten Augenblicke war mit der Erklärung der Übergabe gesäumt worden. Mancher fand, es hätte etwas stiller gehen dürfen, zumal wenn die Leute an die nicht ausbleibenden Nachwehen denken.<sup>17</sup> Unser Zug ging nun weiter nach Steinhausen, wo wir um halb 11 Uhr Nachts anlangten beim Mondschein und das ganze Bataillon gute Quartiere fand. Der Vormittag war ziemlich neblig, der Nachmittag schön.

*Dienstag den 23. Nov.* frühstückten wir zeitig und marschirten etwa halb 7 Uhr ab. Es lag gegen Zug Nebel, doch sahen wir auf den See, und hell leuchtete der Morgenstern, prachtvoll glänzten die Berge in der ersten Morgensonne, und herrlich stieg sie selbst am Himmel empor. Wir kamen zeitig nach Cham, und das Bataillon stellte sich rechts von der Strasse gegenüber dem schön gelegenen Hotel Suter auf. Bald zog nun die Brigade Isler an uns vorüber, begrüsst von unserer Feldmusik. Später stiess das Bataillon Schnell wieder zu uns, das vom gestrigen Marsche ermüdet gewesen und noch später als wir in seine Quartiere gekommen war. Die kleine Brigade ward wieder aufgelöst, und unser Bataillon zog nun gegen Risch. Es mochte gegen 10 Uhr sein, als wir die ersten Kanonenschüsse vernahmen. Eine Strecke ausserhalb Cham, nahe am See, theilt sich der Weg. Eine alte, schmale Strasse zieht sich nahe am See gegen Risch; die neue Strasse geht gegen Luzern; es sollte aber später von derselben ab ein Weg links führen, ebenfalls nach Risch. Da man zweifelte, welches besser sei, nahm man einen Führer. Wir marschirten nun auf der Luzernerstrasse vorwärts und kamen so weit gegen

<sup>17</sup> In Zug war die Opposition gegen den Sonderbund von jeher verhältnismässig stark gewesen.

Honau, dass wir das Feuer einer unserer Batterien rechts von der Strasse in einer Entfernung von einer Viertelstunde hatten und das einer gegenüberstehenden Batterie ebenfalls deutlich wahrnahmen. Zugleich sahen wir links am Rotherberge ein eifriges Gewehrfeuer. Wir zogen uns nun links etwas zurück und kamen nach Buonas, um dem Orte unserer Bestimmung zuzueilen. Hier wurde ein Halt gemacht in einer Wiese. Die Gegend vom See bis an den Rotherberg ist hügelig, ansteigend; die dem Berge zunächst liegenden Hügel sind zum Theil bewaldet. Wir sahen nun gerade vor uns die östliche Abdachung des Rotherberges, und ziemlich hoch an demselben starkes Feuer von beiden Seiten und langsame Kanonenschüsse von der Höhe des vordersten Hügels links aus dem Saume des Waldes. Wenige Minuten säumte einmal das Schiessen; während dessen hatten sich die Luzerner auf der linken und rechten Seite des Berges etwas zurückgezogen, und ein Haus hoch am Berge fing an zu brennen. Ich konnte aus den Flammen die Fensterpfosten deutlich erkennen. Links zogen sich nun die Bataillone der Brigade Isler durch den Wald hinauf gegen Meierskappel hin. Ein wehmüthiges Gefühl bemächtigte sich meiner bei diesem Anblicke des nahen Kampfes und beim Donner der Geschütze, der von Honau her beständig erscholl, da der Gedanke an die vielen Opfer, die es kosten müsse, sich aufdrang, und jetzt gerade noch das Gerücht, das sich freilich später als übertrieben erwies, hinzukam, das Bataillon Brunner habe bedeutend gelitten. Doch es fand sich wenig Zeit, solchen Gefühlen nachzuhängen. Ich genoss hier noch mit beiden Ärzten, was ich von Proviant noch übrig hatte (ich hatte nämlich in Affoltern ein Stück Salami mir geben lassen) nebst Brot und Most, den sie lieferten, und hierauf kam der Befehl für unser Bataillon, vorwärts zu ziehen. Bald kamen wir nach Risch, und von hier ging es ohne Aufenthalt vorwärts und rechts gegen Meierskappel. Unsre Jägercompagnie ging uns hier auf der linken Seite zur Bedeckung, und ich bedauerte nachher sehr, dass ich nicht mit dem Herrn Hauptmann derselben, Herrn Dolder, gegangen war, da er das Schloss Buonas ganz durchsuchte, ob es unbesetzt sei, bei welcher Gelegenheit ich die Aussicht in dem herrlich gelegenen Schlosse hätte sehen können. Das Bataillon zog sich nun nach der südlichen Seite des Rotherberges hin; links von uns, unterhalb des Gehölzes am Kiemen, sahen wir immer ein langsames Tirailleurfeuer. Ich wunderte mich lange, dass ich keine Entgegenfeuernden sah, erhielt aber die Erklärung, dass dieses Feuer

gegen uns gehe. Die Gegner waren aber so entfernt, dass wir ganz ruhig und langsam unsern Schritt fortgingen. Bald kamen wir zwischen einen niedrigen Hügel links und den östlichen Ausgang des Rotherberges rechts; hier stand links vom Wege am Walde und in einer Vertiefung die Brigade Ritter in engem Raum; unser Bataillon stellte sich rechts vom Wege auf. Man brachte gerade ein paar gefangene Landstürmer zur genannten Brigade. Da Einige sie sofort erschossen wollten und sie flehentlich um ihr Leben baten, kam ein eidgenössischer Offizier dazu, der befahl, sie unverletzt in der Mitte der Brigade zu behalten. Von unserm Stande sahen wir über Meierskappel auf der Höhe des Berges das Gefecht mit dem Ammannischen Rächercorps<sup>18</sup>; das Rotten- und Pelotonfeuer war uns so nahe, dass man die einzelnen Leute sah. Der Weg vor uns ging zuerst in eine Schlucht hinab bei einer Sägemühle vorbei, von da steil den Berg hinan bei den Häusern und der Kirche von Meierskappel vorbei. Als wir noch standen, kam das Bataillon Brunner aus dem Gefechte zurück aus der Schlucht herauf. Unser Herr Oberst fragte Herrn Oberst Brunner: «Wie gehts?» – «So, so; es muss gut sein». «Wir wollen nun an ihren Platz.» «Ich wünsche Ihnen Glück!» Von andern Offizieren, mit denen wir sprachen, vernahmen wir, dass gleich im ersten Augenblick, als das Bataillon ins Gefecht kam, zwei Mann fielen; darauf seien drei Compagnien auseinander; der Fähndrich und einige Offiziere hielten jedoch Stand, namentlich Herr Koller und Herr Abegg, und es dauerte einige Zeit, bis das Bataillon wieder stand. Im Gefecht verlor es 3 Mann und etwa 6 Verwundete. Der Feldprediger, Herr Pfr. Heiz, ging mit den Brancarts die Verwundeten zu holen, unter denen sich auch ein schwerverwundeter Hauptmann befand, Herr Frauenfelder, der einen Schuss durch den Oberschenkel mit Knochenbruch hatte. Während wir im Gespräch waren, wurden Verwundete vorbeigetragen, was auf unser Bataillon, das den Befehl zum Vorrücken hatte, einen erschütternden Eindruck machte. Man zog nun vorwärts, voraus noch zwei Compagnien Scharfschützen. Während wir in der Gasse standen bei Meierskappel, die Hintersten noch in der Tiefe, nahm das Gefecht auf der Höhe des Berges ein Ende; es war zwischen 3 und 4 Uhr, und jenseits bei Gislikon waren

<sup>18</sup> Das «Rächerkorps» (von Verhorrichter Ammann organisierte freiwillige Luzernerschützen) beschäftigte die Phantasie der eidg. Truppen. Viele wollten mit ihm in Gefechtsberührung gekommen sein; es stand am 23. Nov. jedoch im Gotthardgebiet.

die eidsgenössischen Truppen so weit vorgedrungen, dass die auf dem Berg kämpfenden Luzerner und Unterwaldner zurückmussten, um nicht abgeschnitten zu werden. In Meierskappel waren fast alle Häuser leer; nur im obersten Hause bemerkte ich zwei Kinder, die durch das Fenster sahen. Das Verlassen der Wohnungen brachte übrigens den Leuten grossen Schaden; denn manche Soldaten drangen in die Häuser ein, schädigten vieles und nahmen auch manches weg. So wurde ein kleiner Spezereiladen geleert. Die Offiziere hatten genug zu thun, um grösserem Schaden zu wehren. Der Marsch ging nun weiter, immer dem Rotherberg nach auf einer gar holperigen Strasse; die Bagagewagen kamen fast nicht von der Stelle; die Leute mussten oft nachhelfen. Die Gegend selbst scheint fruchtbar; viele Obstbäume sind da, und namentlich prächtige Kohlfelder waren noch vorhanden mit den schönsten, grössten Köpfen. Einige Soldaten nahmen sich davon an die Bajonette, einer sogar drei schöne Köpfe. Als wir endlich die Höhe des Weges erreicht hatten, ging ich einmal links auf den Hügel hinaus, um freie Aussicht zu haben; einige Offiziere folgten mir. Wir sahen das Feuer einer Batterie bei schon starker Dämmerung, die zwischen Immensee und Küsnacht stand, nach meiner Meinung gegen die Schwyzer feuerte, nach Anderer Meinung gegen unsere Seite.<sup>19</sup> Hier musste Herr Hauptmann Dolder mit seinen Jägern nochmals rechts ausbrechen und den Rotherberg besteigen, um nachzusehen, ob noch Feinde vorhanden seien. Wir rückten indess abwärts bis nach Udligenschwyl und langten in der Nähe der Kirche bei völlig einbrechender Nacht an. Während wir hier standen, röthete sich der Himmel von dem Brande einiger Häuser jenseits des Berges bei Roth. Wir erhielten nun Befehl, etwas zurückzugehen bis zu den obersten Häusern des Dorfes und dort zwei Batterien deckend zu bivouaquieren. Als wir umkehrten, meinten wir, es fange oben im Dorfe an zu brennen; es waren aber nur die gleich hinter den Häusern angezündeten Bivouacfeuer. Hart an den Häusern standen hier zwei Batterien, eine von Bern und eine Zwölfpfünder von Basel; eine Hecke trennte ihren etwas tieferen Raum von demjenigen, welchen wir einnahmen. Hier hatten wir rechts den Rotherberg, der oben freie Wiesen hat, unterhalb aber bis auf eine kleine Büchschenschussweite von uns bewaldet war; links senkt sich das Land stark gegen den Küsnachter-See. Uns gegenüber war Anfangs der Nacht der Rigi noch ganz sichtbar. Hier begann nun das

<sup>19</sup> Die Schwyzer Halbbatterie Ulrich.

Kriegerleben mit seiner wilden Schönheit. Zuerst wurden ein paar Reihen grosse Feuer angezündet. Die Soldaten holten dazu aus den nächsten Scheunen, was sie gerade fanden; ein Tennthor, die Laden, womit die Wand einer Scheune gebildet war, ein Schneidestuhl kam auf das Feuer, bis den Leuten angesagt wurde, dass sie doch nicht unnöthigen Schaden anrichten und lieber Scheiter holen sollen, was von nun an geschah. Dann wurde Stroh herbeigeschafft, um sich um die Feuer herlegen zu können. Was ich früher nur in Gemälden gesehen, war jetzt vor mir im Leben, und ich fand die Beleuchtung der Bäume und Leute und rings die Schatten der Nacht wirklich sehr malerisch. Herr Oberst theilte mir um diese Zeit etwas Käse mit, und von einem Soldaten erhielt ich etwas Brot, da mein Mundvorrath am Vormittag zu Ende gegangen war. Später brachten Soldaten Eier und eine Tasse Most. Solches gaben die Bewohner des Dorfes willig her, die sich nicht entfernt hatten, obgleich es ihnen von ihren eigenen Leuten angerathen worden sein soll unter dem Vorgeben, dass die eidsgenössischen Truppen alles morden, sengen und brennen werden. Die Basler Artillerie neben uns schlachtete ein Rind und ein Schwein, welche sie bezahlten. Ein anderes Schwein ward ohne Bezahlung genommen. Von dem Fleisch boten sie während der Nacht unseren Leuten an, da sie überflüssig hatten. Um 8 Uhr ungefähr fing es an stiller zu werden. Ich legte mich neben meine Gefährten aufs Stroh, und ein Soldat aus meiner Gemeinde gab mir seinen Habersack zum Kopfkissen.

Ich schlummerte nun ganz ordentlich; allein es dauerte nicht lange: denn um 9 Uhr ward unterhalb des Dorfes, wo die Brigade Isler bis gegen Meggen hin bivouaquirte, Generalmarsch geschlagen. Alles musste auf, sich rüsten, einsteigen. Bald aber hiess es, es sei blinder Lärm. Man legte sich an seine vorigen Plätze nieder. Ich liess mir keinen Habersack mehr geben, damit nicht bei plötzlichem Aufbrechen man darnach laufen müsse. Herr Oberst schickte mir um diese Zeit ein Glas Wein. Sein Bedienter hatte ihm aus eigenem Antriebe eine Flasche im Wirthshause geholt. Später schliefen wir wieder recht ordentlich, aber es sollte wieder gestört werden. Um 11 Uhr ertönte wieder von unten herauf Generalmarsch, dann ein Schuss, dann ein ganzes Pelotonfeuer. Jetzt sah man auf den meisten Gesichtern mehr oder minder Bestürzung; man bedachte nicht mit Unrecht die gefährliche Lage, in der wir uns befanden: auf der einen Seite der nahe Wald des Rotherberges, aus dem man uns erreichen konnte,

ohne dass wir den Gegner finden konnten; auf der andern Seite, von Küsnacht her, konnten die Schwyzer uns angreifen. Wäre beides wirklich geschehen, das Verderben der ganzen Colonne wäre fast unausweichlich gewesen. Nach einiger Zeit wurde alles ruhig; es zeigte sich keine Gefahr. Es hiess, es sei wieder blinder Lärm, und man legte sich von Neuem zu den Feuern. Am Morgen vernahmen wir, dass eine Patrouille auf das Anrufen nicht recht geantwortet, der Posten Feuer gegeben und darauf die ganze Wache gefeuert hatte, zum Glück aber niemand getroffen worden war.\* Von nun an blieb alles ruhig; nur die Pferde der neben uns befindlichen Artillerie machten ein paar Mal scandalösen Lärm. Nach 12 Uhr kam unser kleine Stab mit Fleisch angefahren. Sie waren am Nachmittag in Gefahr gekommen, da sie zu weit vorwärts gegen Honau gingen. Eine Granate fuhr einem durch den Mantel und blieb in kleiner Entfernung sitzen, ohne zu zerspringen. Herr Quartiermeister Gubler behielt sie zum Andenken. Um diese Zeit zog ich noch den Frack unter den Überrock an, um mich vor Frost und Nässe zu schützen, weil der Himmel immer trüber wurde. Wirklich regnete es nach 3 Uhr eine Zeitlang, und gegen Tagesanbruch noch ein Mal, doch drang es nicht durch die Kleider. Um 2 Uhr wurden die Leute zum Kochen befehligt. Von nun an wechselte das Liegen mit Umhergehen, das Schlafen mit Schwatzen. Um 4 Uhr rief mir Herr Oberst, ich solle kommen und an warmer Suppe mithalten. Das liess ich mir nicht zwei Mal sagen. Einer meiner Gemeindsgenossen gab mir seinen Löffel; Fleisch dagegen nahm ich nicht, da ich die Soldaten nicht schmälern wollte, sondern dann noch einmal Käse und Brot, ersteren von Herrn Oberst, letzteres von einem Soldaten. Allmählig fing man

\* [Nachtrag:] Noch später vernahm ich aus kundigem Munde den Hergang so: Die Brigade Ritter stand am 23. Abends am Kiemen, hatte aber keine Kunde, weder wo der Divisionär sei, noch was für Corps sie zur Seite habe. Um halb 9 Uhr Nachts wurde Kriegs Rath gehalten, und Herr Bürkli anerbote sich, mit Mannschaft, die aus den verschiedenen Corps ausgezogen wurde, eine Verbindung zu suchen. Er ging zuerst nach Meierskappel, fand da weder Mann noch Maus, zog sich dann nach Udligenschweil und kam von unter her durch die Vorposten, welche erst Lärm machten, als er mit seinen Leuten schon innerhalb ihrer Linie war, so dass nun die Schüsse der Vorposten nach Aussen ins Leere gingen, Herr Bürkli aber über den angerichteten Schreck weidlich zu lachen hatte.<sup>20</sup>

<sup>20</sup> Es handelt sich um den von Divisionär Gmür belobigten Geniehauptmann Georg Bürkli aus Zürich. Schochs Nachsatz stimmt übrigens genau mit der Darstellung im Operationsbericht des Divisionärs überein.

sich an zu sehen nach dem Ende der langen Nacht und dem Tagesanbruch. Um 7 Uhr fingen einzelne Theile der Colonne an sich weiter zu bewegen. Gegen 9 Uhr ging ich mit Herrn Oberst ins Wirthshaus; ein halbes Stündchen in der warmen Stube, mit Militär aller Grade angefüllt, war mir willkommen. Ein paar Glas Most und etwas Brot genoss ich von Herrn Divisionär Gmür. Inzwischen erhielt unser Bataillon Befehl, gegen Küsnacht zu marschiren. Wir rückten vor 10 Uhr aus, kamen aber nur bis unterhalb des Dorfes. Ein Zug Artillerie, Bagage etc. war vor uns und versperrte den engen, schlechten Weg gänzlich. Unser Bataillon musste bis Nachmittag in einer Wiese am Wege stehen bleiben; es war sehr langweilig, und ich fror hier mehr an die Füße, als es während der vorigen Nacht geschah. Die Soldaten holten nun Most, einer brachte aus einem Hause einen ganzen Käse am Bajonett. Dieser wurde sogleich vertheilt; ich erhielt auch ein Stück. Unser Herr Oberst schief eine Zeitlang herrlich auf einem Haufen Laub unter einem Baum, den Hut à la Napoléon tragend. Um 2 Uhr erhielten wir Befehl, nach Adligenschwyl zu marschiren. Als wir am Ende des Dorfes Udligenschwyl waren, kam Gegenbefehl, wir müssen hier bleiben, es sei schon ein Bataillon hin; gleich darauf, da man wieder ein Bataillon einrücken sah, hiess es, wir sollen doch vorwärts, und so geschah es endlich. Wir hatten ungefähr eine Stunde zu marschiren. Auf dem Wege trafen wir einzelne luzernische Militärs an ohne Waffen. Die Matadoren der luzernischen Regierung hatten sich letzte Nacht auf dem Dampfschiffe geflüchtet und das Geld der Kriegscasse mitgenommen. Luzern hatte sich ergeben, und die Soldaten kehrten ohne Waffen heim. In Adligenschwyl wurden wir einquartirt, unser vierzehn Offiziere ins Pfarrhaus. Der Herr Pfarrer war nicht anwesend, statt seiner ein jüngerer Kapuziner, der die täglichen Geschäfte zu verrichten hatte. Ich übergab ihm das Quartierbillet; er begrüßte mich jedoch kaum, so dass andere Herren fanden, er benehme sich nicht amtsbrüderlich, was ich auch nicht erwartet hatte, da er wohl einen reformirten Feldprediger nicht als ebenbürtigen Amtsbruder betrachtete. Er packte in grosser Eile noch einige Bücher zusammen und zog sich in sein Zimmer zurück, uns mit der Köchin und ihrer Schwester vermuthlich allein lassend. Die Köchin brachte uns zuerst nichts als Most; später fragte sie uns, ob wir etwas Warmes wollen und brachte uns dann Caffé und gesottene Kartoffeln nebst Salz und Kümmel. Dieses einfache Nachtessen schmeckte uns allen wohl, da wir seit dem gestrigen Frühstück in



Steinhausen bis jetzt nichts Warmes mehr gehabt hatten als die Suppe im Bivouac. Es wurde nun noch Wein begehrt und auch willig gebracht. Wir begaben uns zeitig zur Ruhe. Die Mehrzahl ruhte in einem neben der Wohnstube befindlichen geräumigen, schönen Zimmer auf Matratzen, die auf den Boden gelegt wurden, und auf dem Ruhbett. Das Haus war überhaupt neu gebaut, sehr artig und gut meublirt. Unser vier, die Herren Dolder, Brändli, Schwizer und ich, schliefen einen Stock höher in einem Zimmer mit zwei Betten, in welchem auch ein Glaskasten sich befand mit aller Arten schönem Glasgeschirr, worunter auch die Champagnergläser nicht fehlten. Dies verursachte die Bemerkung, dass die heutige Bewirthung doch etwas zu karg gewesen sei, da in dem Hause gewiss Vorräthe anderer Art sich befinden. Wir schliefen übrigens sehr gut.

*Donnerstag den 25. Nov.* nahmen wir das Frühstück nach ländlicher Weise, Caffé und Milch kamen untereinander auf den Tisch. Man bestellte dann noch das Mittagessen, und nachdem die Herren ihre Rapporte geschrieben, gingen wir beim stärksten Nebel spazieren, und zwar in ein Haus, wo mehrere unserer Leute einquartirt waren, und wo gestern Abend mehrere geladene Gewehre waren in Beschlag genommen worden, nachdem ein Schuss in der Nähe gefallen war, vielleicht jedoch von einem unserer Leute geschossen. Wir fanden die Leute munter, mit Putzen beschäftigt. Sie warteten uns gleich vortrefflichen Most auf, wie denn überhaupt in dieser Gegend ein ausgezeichneteter Most gemacht wird. Wir kehrten nun zurück und besahen noch die Kirche, die sehr hübsch und einfach würdig ausgeschmückt ist. Das bestellte Mittagessen fiel nun ganz zur Zufriedenheit aus. Da sich nach demselben das Bataillon versammelte und wir hofften, weitermarschiren zu können, so gaben wir ein Trinkgeld in die Küche, welches die Leute so freute, dass sie aus eigenem Antrieb noch Wein brachten. Doch blieb es bei der gleichen Sorte, obgleich wahrscheinlich noch anderer zu finden gewesen wäre; wenigstens hatte die Köchin, als einmal ein Offizier mit ihr in den Keller hatte gehen wollen, um ihr zu helfen, sich dieses inständig verbeten, und er war auch nicht darauf bestanden. Sie erklärten übrigens, sie wollten lieber, wir würden noch länger bleiben, als dass Andere kämen. Diess geschah auch, denn unser Herr Oberst hatte für heute gar keinen Tagesbefehl bekommen, und die Leute kehrten demnach sämmtlich in ihre Quartiere zurück. Unser Oberarzt, Herr Hafner, wurde nun nach Luzern geschickt, um die Erlaubniss zum Marsch nach Luzern

zu holen, wohin sich Alle sehnten. Wirklich schickte Herr Doctor die Anzeige, dass wir Morgen nach Luzern kommen und von dort nach Hünenberg marschiren sollen. Inzwischen kam ein Bataillon St. Galler an, von dem noch 5 Offiziere ins Pfarrhaus einquartiert wurden und im oberen Stock ein Zimmer bekamen. Nachts gegen 7 Uhr kam noch das Bataillon Schmid an, das ohne Quartierbillets entlassen und beauftragt wurde, sich selbst Quartiere zu suchen, während die Gemeinde sehr zerstreut ist. Sie fingen nun um Wirthshaus und Pfarrhaus Spektakel an. Viele wollten auch hier Einlass, und als man ihnen wiederholt sagte, dass kein Platz mehr sei, drohten sie zu schiessen. Wirklich fielen viele Schüsse, doch keiner ins Haus. Die Leute baten sehr um Schutz für das Haus, der ihnen auch zugesichert wurde. Wir nahmen noch zwei Mann ins Haus, theils damit sie sehen, wie stark besetzt es sei, theils damit sie die Andern abweisen helfen. Wir eilten nun mit dem Nachessen und begaben uns bald zu Bette, um Ruhe zu erhalten.

*Freitags den 26. Nov.* um 7 Uhr sammelte sich das Bataillon. Wir trafen im Pfarrhause noch Herrn Pfarrer Böhringer, der an der Nacht noch gekommen war, und dem der Kapuziner, der Furcht schon mehr erledigt, in seinem Zimmer Platz gegeben hatte. Herr Oberst hatte um Mitternacht eine Staffette erhalten, dass das Bataillon Meier nach Udligenschwyl gehen solle. Da jedoch der Befehl von dem Herrn Brigadier Isler kam, zu dessen Corps wir nicht gehörten, und man vernahm, dass in der Nacht ein anderes Bataillon Meier dorthin gezogen war, so beschloss Herr Oberst, den Befehl zurückzusenden nach Meggen mit der Anzeige, dass er uns nicht berühre, und dass wir nach früherer Ordre unsern Marsch nehmen. Um diese Zeit kam für unseren Divisionsstab der Name Confusionsstab auf. Wir marschirten nun auf Luzern; ich bedauerte nur für unsere Leute, dass der anhaltende dichte Nebel die Ansicht der schönen Gegend ganz entzog. Um 9 Uhr waren wir vor Luzern und marschirten feierlich in die Stadt und auf den Platz vor dem Schweizerhof, wo die Gewehre in Pyramiden aufgestellt wurden. Wir trafen einen Augenblick den Herrn Oberst Ziegler, nunmehr Platzcommandanten, an, der es rügte, dass ihm die Ankunft nicht angezeigt worden sei. Wir machten nun einen Spaziergang durch die mit Militär ungeheuer überfüllte Stadt, deren Kaufladen noch fast alle geschlossen waren, und sahen auch einige beim Freischaarenzuge erbeutete Kanonen. Dann hatten wir Offiziere im Schwanen ein Dejeuner à la fourchette und liessen

uns dabei den Rheinwein munden. – Eine Episode machte hier Herr Dr. Hafner, als Herr Dr. und Kantonsrath Städeli von Kloten kam, der im grossen Rathe sehr heftig für den Krieg gesprochen, sich beim Sanitätsrathe als Freiwilliger gemeldet, dann, als er zum Unterarzte bei unserem Bataillon bestellt worden war, sich entschuldiget hatte und nun als Privatmann schon in Luzern sich befand. Herr Hafner becomplimentirte ihn so, dass er sich aus dem Saal entfernte. Um 12 Uhr marschirten wir nun ab, begleitet von unserer Feldmusik, welche bis Udligenschwyl immer mit uns kam, dort aber zum Divisionsstab gekommen war. Wir zogen durch einen grossen Theil der Stadt, die Leute marschirten trefflich mit dem grössten Eifer, hinter dem Schweizerhof durch, bei dem Denkmahle des Löwen vorbei, wo die Musik uns wieder verliess. Bei Roth wurde ein kurzer Halt gemacht. Ich ging von da mit einigen Offizieren voraus, um mir alles zu besehen. Wir sahen einige Brandstätten; ein Haus war erst noch am Mittwoch Nachmittag abgebrannt, unbestimmt durch wen? Einige glaubten, der Eigenthümer selbst habe es angezündet. Viele Spuren von den Wirkungen des grossen Geschützes, besonders auch in den übrigens nicht weitläufigen Schanzen bei Gislikon. Das Wirthshaus bei der dortigen Brücke war inwendig fast ganz ruiniert und nichts mehr zu haben. Wir kehrten in Honau ein und erwarteten unsere Leute. Diese Gegend ist schwer mitgenommen worden und wird gewiss lange von den Folgen des Kampfes zu leiden haben. Die Dämmerung brach schon ein, als wir zum rothen Kreuze kamen, wo gerade der Divisionsstab bei uns vorüber ritt. Wir nahmen hier einen Führer, der uns aber unter dem Titel, es sei der bessere Weg, auf einem Umwege von beinahe einer Stunde nach Hünenberg brachte. Hatte Herr St. im Schwanen zu Luzern sein Criquet vergessen, so fanden wir dafür auf unserm Wege den aus der Scheide gefallenen Degen eines Stabsoffiziers; auch ein Soldat von Hüttikon, Frater, blieb zurück, weil er betrunken war. Da wir von der Hauptstrasse ablenkten, fand er uns nicht mehr, lief bis nach Zürich, kehrte dann aber doch so schnell wie möglich zum Bataillon zurück, weshalb er schonend behandelt wurde und nur seine Fraterstelle einbüsste. Mit Herrn Oberst und mehreren Offizieren erhielt ich mein Quartier im Wirthshause. Wir assen aber im nahen Gemeinde- und Schulhause.

*Samstags den 27. Nov.* lag der Nebel wieder den ganzen Tag dicht. Ordre war keine da; es war Rasttag. Vormittags spazierte ich mit den meisten Offizieren nach Sins. Die eine halbe Stunde entfernte

Sinserbrücke, eine köstliche, gedeckte Brücke, war von den Luzernern, wie wir vernahmen, mit 5 Centner Pulver gesprengt worden. Die Brücke hat in der Mitte ein steinernes Joch. Die Hälfte auf der rechten Seite war das Opfer geworden, und als wir hinkamen, war diese ganz weggeräumt und der Fluss frei. Die andere Hälfte soll nach dem Zeugnisse eines Ingenieurs wieder brauchbar sein; doch koste die Herstellung der fehlenden Hälfte und die Verbindung 40- bis 50 000 Frkn. Diese Sprengung erschien Jedem als etwas höchst Übereiltes und Unrechtes, besonders da hier kaum je ein Haupttreffen geliefert worden wäre und bei dem gegenwärtig ausserordentlich niedrigen Wasserstande nicht gar viel damit erzweckt wurde. Eine Schiffbrücke wurde eben vollendet, während wir in Sins waren. Im dortigen Wirthshause waren die letzten Nummern der neuen Zürcher Zeitung; Herr Stadler wurde ersucht, sie vorzulesen; als er zu einer grösseren Stelle kam, in welcher mit vielem Pomp der Heldenmuth und die Tapferkeit der Truppen gepriesen wurde, sagte er unter allgemeinem Beifall, es werden Alle finden, dass nothwendige Bescheidenheit diess vorzulesen verbiete. Nachmittags präparirte ich mich ein wenig auf Morgen, so lange es im kalten Schlafzimmer anging, und musste deshalb den grössten Theil der Vorbereitung auf die Nacht versparen, wo ich dann im Bette meine Gedanken sammeln konnte.

*Sonntags den 28. Nov.* wünschte Herr Oberst, dass ich so früh als möglich den Gottesdienst abhalte, damit wir bereit seien, wenn eine Ordre komme. Ich ging daher noch in der Dämmerung, um die Kirche zu besehen, und um 8 Uhr war das Bataillon schon in der Kirche. Ich predigte über Jerem. XXIX,11, wies zuerst hin auf die Erlebnisse der letzten Woche und sprach dann von dem Danke, welchen wir Gott schuldig seien für seine gnädigen Führungen. Wofür haben wir Gott zu danken? Für seine gnädigen und schonenden Führungen, in denen sich sein Walten so augenscheinlich kund gab, und für die Winke und Belehrungen, die er uns durch die letzten Erlebnisse gegeben hat, dass wir nämlich Ursache haben, von allem Stolz, Übermuth, Prahlerei abzulassen und den Herrn zu preisen. Wie sollen wir Gott danken? Durch Ehrfurcht, Recht und gute Sitte und Liebe. Nach der Kirche machte ich dem Herrn Kaplan einen Besuch und fand in ihm einen sehr artigen Mann, der wohl zu den würdigeren Geistlichen gehört.

Dann ging ich ins Rössli, wo ich etwas Weniges nahm und gegen

12 Uhr fuhr ich mit Herrn Quartiermeister Gubler und Herrn Stabsfourier Stäubli nach Zug. Wir mussten aber in Cham die Chaise stehen lassen, weil die Strasse mit Truppen und Artillerie bedeckt war. Auf dem Wege kamen wir auch beim Bataillon Schmid vorbei, und da ich Herrn Pfarrer Böhringer antraf, so zog ich mit ihm an der Spitze seines Bataillons in Zug ein. Dort stattete ich einen Besuch ab, und weil ich meine Begleiter nicht mehr fand, so kehrte ich zeitig zurück, um nicht bei Nacht allein gehen zu müssen. Zu Cham riefen mir aber im Raben einige unserer Offiziere hinauf. Später kam auch Herr Oberst, der sich ebenfalls nach Zug begeben hatte, um Ordre zu suchen. Er erhielt von unserem Brigadier, Herrn Bernold, die Antwort, er habe nicht gewusst, dass wir noch zu seiner Brigade gehören, und den Tagesbefehl für heute, worin auch Gottesdienst angeordnet war, und für Morgen, worin wir über Zug und Sihlbrücke nach Horgen instradiert wurden. Auch ein gar ernstliches Schreiben hatte er bekommen, worin von einer Meuterei unter dem Bataillon Treichler, bei der Comp. Schaufelberger Mittheilung gemacht, die Strenge der Kriegsgesetze vorgestellt und die Hoffnung ausgesprochen wird, dass die Untersuchung den Vorfall als nicht so gravierend herausstellen werde, mit dem Auftrage, diess dem Bataillon bekannt zu machen, doch so, dass Civilpersonen keine Kenntniss davon erhalten. Wir kehrten dann gemeinschaftlich nach Hünenberg zurück und schlossen den Tag zeitig mit dem Nachtessen und einem Crambambuli.

*Montags den 29. Nov.* nahmen wir das Frühstück noch beim Lichte, und das Bataillon marschirte mit dem Tage von Hünenberg ab. Ausserhalb Cham eilte ich voraus und machte noch einen kurzen Besuch bei Herrn Sidler, den ich aber wieder nicht antraf. Das Bataillon machte Pyramiden auf dem Platze vor dem Thore, und die Offiziers nahmen ein Déjeuner beim Hirschen in Zug. Dann ging es weiter nach der Sihlbrücke, wo wir etwas unterhalb der abgebrannten Brücke über einen Nothsteg zogen, zu welchem der Weg für Pferde und Fuhrwerk gar übel war. Bei der Sihlbrücke wurde noch Halt gemacht; die Sonne schien freundlich, doch hatte der Nebel gehalten, bis wir auf die Höhe jenseits der Sihlbrücke gekommen waren. Fröhlich wurde der Weg nach Horgen zurückgelegt. Ein paar unschickliche Lieder wurden bald durch den Gesang der guten Sänger in Vergessenheit gebracht. Unendlicher Jubel erscholl, als wir auf der Höhe angelangt die Stadt Zürich und unsern schönen See in der Abend-

sonne sahen. In Horgen ward mir mein Quartier bei meinem Freunde, Herrn Pfr. Bosshard.

*Dienstags den 30. Nov.* Vormittags besah ich mit Herrn Pfr. Bosshard seine Kirche und Thurm. Später gingen wir nach Thalweil und trafen Herrn Pfr. Sprüngli nicht an; auch wusste Frau Pfarrer nicht, ob er Abends heim komme; er war nach Zürich gegangen. Frau Pfarrer kam mit uns in die Kirche, die mir besser gefiel als die von Neumünster, da doch hier die Bogenformen vorherrschen. Auf dem Thurm hatten wir eine herrliche Aussicht; das Wetter war schön, der See spiegelglatt. Auf's Mittagessen kehrten wir nach Horgen zurück. Nach demselben bekam unser Bataillon Ordre, nach Thalweil zu marschiren; ich aber erhielt von Herrn Oberst Erlaubniss, in Horgen zu übernachten, was denn auch geschah, gemeinschaftlich mit Herrn Pfr. Wolf, dessen Bataillon von Wädensweil nach Horgen kam. Wir brachten den Abend in allerlei Gesprächen zu.

*Mittwoch den 1. Dez.* ging ich um 8 Uhr von Horgen fort nach Thalweil, wo ich Herrn Oberst noch im Hause des Herrn Statth. Kölliker traf. Bald marschirte das Bataillon ab; in Wollishofen wurde noch eine kleine Stunde gehalten, und von da marschirten wir im Regen nach Zürich, wo wir, geführt von der Feldmusik vom See, um 1 Uhr ankamen. Ich nahm kein Quartierbillet, sondern ging an den Mühlebach, berichtete meiner l. Frau durch Emil, dass ich morgen heimkomme, wenn sie mich holen wolle, ging abends für eine Stunde auf den rothen Thurm zu meinen Herren Offiziers und nachher noch in die Gesellschaft zu Herrn Dr. Meier-Ochsner.

*Donnerstag den 2. Dez.* um 10 Uhr marschirte unser Bataillon auf den Platz ausser dem Stadthause, wo es nebst einigen andern Truppen durch Herrn Regierungsrath Fierz in wenig künstlicher Rede und mit einer Salve von 12 Schüssen abgedankt wurde. – Ich blieb noch in der Caserne, bis ich den Sold hatte, hingegen mochte ich nicht mehr zum Mittagessen in die Caserne, weil es zu lange ging, und ich im Regen nicht hin und her wollte. Ich ass am Mühlebach, nahm dann eine Chaise und kam wohlbehalten um 4 Uhr zu meiner l. Frau und Emma nach Hause.